



René P. Moor

UmZug

*Zu Fuss entlang der
Zuger Kantonsgrenze*

*Fünfte Auflage,
aktualisiert und mit
neuen Bildern versehen*



EDITION WANDERWERK

Zuger können sich Zug nicht mehr leisten: Der Kanton Zug hat aber seit Jahren ein Problem. Weil er für Reiche so attraktiv geworden ist, sind die Immobilienpreise explodiert. Expats aus allen Teilen der Welt können sich das leisten. Der untere Mittelstand muss jedoch zunehmend in die umliegenden Kantone ausweichen. Wollen wir also wirklich eine «Zugisierung der Schweiz»?

Watson.ch vom 30.11.2016

Als «Zugisierung» bezeichnen die Ökonomen Reiner Eichenberger und David Stadelmann die Verdrängung des Mittelstandes aus den Zentren hinaus in die Agglomerationen, insbesondere durch hochqualifizierte, gut verdienende Einwanderer.

Wikipedia

Zmitzt im schöne Schwyzerland lid äs Fläckli Ärde,
Rings umgäh vo blaue See und vo höche Bärge
Hübschi Dörfli überall, grüeni Matte, Weide
Und äs Völkli fry und froh, schaffig und bescheide
Zugerländli, Zugerlüt rüehmt me nid vergäbe
Sisch äs Völkli und en Ort, wo me gärn tuet läbe

Zugerlied von Hans Flury

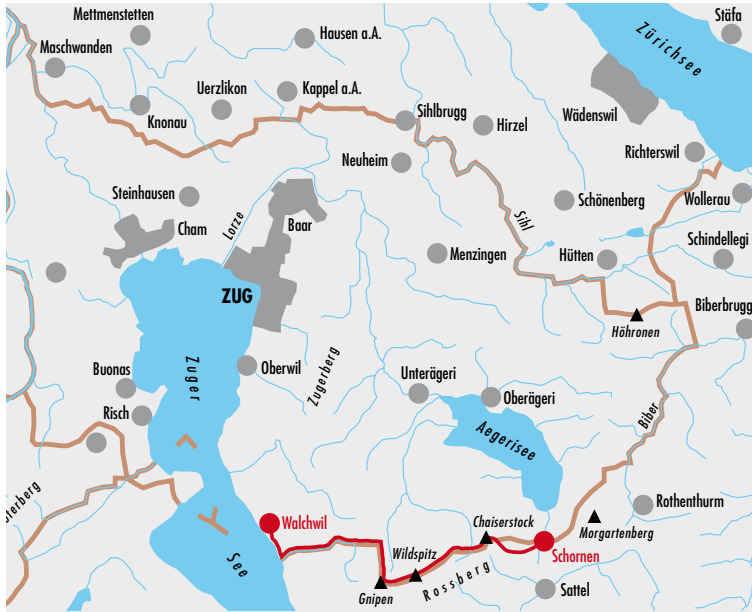
Auf Kantonsebene den höchsten Porsche-Koeffizienten hat der Kanton Zug: Auf 1000 Einwohner kommen durchschnittlich etwa 12 Porsches. Damit liegt Zug deutlich vor den nächstplatzierten Kantonen Schwyz, Tessin und Nidwalden. Auf kommunaler Ebene schafft es aber keine Zuger Gemeinde unter die ersten zehn. In diesem Ranking erscheint Walchwil als erste Zuger Gemeinde lediglich auf Position 12.

NZZ-Online vom 17.7.2013

Foto Seite 2: Auf dem Wildspitz (1580 m), dem höchsten Punkt des Kantons Zug.

Inhalt

Vorwort zur 5. Auflage	7
Wie es zum Projekt UmZug kam.....	8
Von Walchwil nach Schornen.....	12
Die Alpli-Sage	
Von Schornen nach Hütten	39
Der Stockhüper	
Die Sage vom Dreifingerstein	
Von Hütten nach Uerzlikon	64
Der Holzsteg über die Sihl	
Die wandelnden Verräter	
Von Uerzlikon nach Mührlau	91
Die Nonne von Steinhausen	
Der Teufel am Reussfahr	
Von Mührlau nach Meierskappel	109
Schön-Anneli von Berchtwil	
Von Meierskappel nach Zug	128
Das Hexlein von Risch	
Von Zug nach Walchwil	166
Die Ratte am Zyturm	
Der Teufelsstein	
Über den Autor	193



Von Walchwil nach Schornen

Walchwil. Endstation der S-Bahn, des Zuges von Zug. Für meinen langjährigen Wanderkumpel Toni und mich beginnt an diesem 31. Dezember 2016 die Umrundung des Kantons Zug entlang seiner Grenze. Über dem Ort am Zugersee hängt eine dicke Nebeldecke. Duster das Licht, kühl die Temperatur. Draussen im See die Kantonsgrenze. Das 38,41 km² grosse Gewässer teilen sich die Kantone Zug mit 64, Schwyz mit 30 und Luzern mit 6 Prozent. Die Grenze zum südlichen Nachbarn Schwyz geht in Walchwil, bei der Mündung des Rufibachs, vom See aufs Land über und führt im Bachgraben zur Hagegg hoch.

Bevor wir uns ins Abenteuer Rufibach stürzen, gehen wir an der futuristisch anmutenden reformierten Kirche vorbei hinab zum See.

Bei einer Autogarage nahe Walchwil beginnt das Abenteuer. Einstieg in den Rufibach.



Drei junge Männer angeln vom Ufer aus, trotzen der Kälte und harten der Fänge. Am Hang der 3500-Seelen-Gemeinde Walchwil kleben die Wohlstandsbauten, wie sie für den wirtschaftsstarke Kanton Zug, den reichsten der Schweiz, typisch geworden sind. Eher bescheiden wirkt dagegen das Strassenschild auf der Brücke über den Rufibach, mit den Wappen von Schwyz und Zug die Grenze symbolisierend.

Zwischen geparkten Fahrzeugen einer Autogarage hindurch gelangen wir an die mit Brombeerstauden bewachsene Uferböschung. Das erste von unzähligen Hindernissen, die es heute zu überwinden gilt. Der Rufibach führt infolge der trockenen Witterung der letzten Woche nur wenig Wasser. Dennoch ist Vorsicht geboten! Die feuchten Steine sind glitschig. Ein unfreiwilliges Bad im eiskalten Gewässer hätte unweigerlich den Abbruch unseres noch jungen Vorhabens zur Folge.

Rasch fühle ich mich in diesem Gelände heimisch. Das Gehen gleicht jener Technik, wie man sich in Höhlen fortzubewegen pflegt. Jeder Schritt will mit Bedacht gesetzt sein. Gleichzeitig sucht das Auge nach der bestmöglichen Fortsetzung. Machbare Kraxelstellen sollten schnell erkannt werden, damit die Wanderung voran kommt. Die Erfahrungen im Hölloch vor knapp drei Jahren und jene in der erst kürzlich befahrenen Grotte de la Cascade im Val de Travers geben mir die notwendige Sicherheit.

Zunehmend grössere Steine aus Nagelfluh stellen sich uns in den Weg. Eine erste knifflige Passage, wo der Bach die ganze Breite der Talsohle einnimmt, meistern wir nur dank des niedrigen Wasserstandes. Nach 150 Metern stehen wir unter der Eisenbahnbrücke der Gotthardlinie und erschrecken nicht wenig, als ein Zug darüber donnert. Es folgen erste kleine Klettereinlagen, zwei bis drei Meter über glasklaren Becken. Die mit Moos bewachsenen Felsen geben den Füßen trügerischen Halt. Unsere Hände greifen nach allem, was Halt verspricht. Einzig die zahlreichen Brombeerranken lassen nicht jeden Griff zu. Innert Kürze zerkratzte ich mir die Hände.

Das Bachbett gleicht zunehmend einer Geröllhalde. Die Nagelfluhblöcke türmen sich vereinzelt einfamilienhaushoch auf. Felsbänder, über die kleine Wasserfälle stürzen, bilden unüberwindbare Hindernisse. Wir weichen nach links aus, steigen den Steilwald hoch und

Der Aufstieg durch den Rufibach hat es in sich. Links Zug, rechts Schwyz.



queren den Hang, Wildwechselfpade geschickt nutzend, einige Höhenmeter über dem Bach. Die anfängliche Kälte ist längst verflogen. Wir schwitzen wie die Berserker. Das ruppige Gelände und die Wildheit dieses schwer zugänglichen Grabens verlangen dem Körper einiges ab. Für einmal liegt einer dieser mächtigen Felsblöcke am Hang und nicht im Bach. Bei genauer Betrachtung sind es sogar deren zwei! Beindruckt gehen wir durch den engen Spalt, der die Felsen trennt, und die einst eine Einheit gewesen sein müssen. Für 400 Meter Wegstrecke benötigen wir eine geschlagene Stunde! So werden wir es heute nie und nimmer bis zum anvisierten Ziel schaffen.

Endlich flacht das Terrain etwas ab, dafür bedecken ausgedehnte Flächen mit Brombeerstauden den Boden. Im Storchenschritt kämpfen wir uns voran. Nach gut zwei Stunden seit dem Einstieg unten am See stossen wir auf ein Strässchen. Aufgrund der vorgerückten Zeit und der bereits verbrauchten Kräfte beschliessen wir, die geplante Route im Rufibach zu verlassen, und den Wegen auf der Zuger Seite so grenznah wie möglich zu folgen.

Ein sonderbares Gefühl, vorerst auf einer asphaltierten Strasse bergan zu schreiten. Endlich etwas Erholung für die Muskeln! Auf 840 Metern über Meer durchbrechen wir die Nebelgrenze. Für kurze Zeit begleitet uns eine märchenhafte Winterszenarie. Gräser, Sträucher und Bäume sind mit Raureif überzogen. Willkommen im Reich der Zuckerbäcker!

Das Geknatter von Motorsägen reisst uns abrupt aus den Träumereien. Ein Baum donnert auf den gefrorenen Zuger Boden. Männerstimmen rufen laut. Irgendwie unheimlich. Wir sind froh, dass unsere Route die Holzschlagzone nicht berührt. Auf Grau und Weiss folgt Blau, folgt Sonne, folgt Wärme. Über goldbraun verfärbtes Riedgras ziehen wir durch nordisch anheimelnde Lichtungen. Weil sich der Pfad von der nahen Grenze verabschiedet, wenden wir uns wieder dem Rufibach hin. Die Nagelfluhfelsen dominieren zwar nach wie vor das Bachbett, deren Grösse haben indes begeh- und besteigbare Dimensionen angenommen. Im Unterschied zum Abschnitt unter der Nebeldecke ist das Wasser nun gefroren. Zwischen den Steinen haben sich faszinierende Eisformen gebildet.

An der Nebelgrenze erwartet uns eine andere Welt.

